

Zoni Weisz, Überlebender des Völkermordes an den Sinti und Roma, über seine Erlebnisse und den Antiziganismus heute

»In einer Milchfabrik haben wir uns unter riesigen Stahlkesseln versteckt«

Zoni Weisz (Jahrgang 1937) ist Sinto und Überlebender des Porajmos, des Völkermordes an den europäischen Sinti und Roma während der Zeit des Nationalsozialismus. Im Jahr 2011 hielt er als erster Vertreter der Sinti und Roma eine Rede im Bundestag. Am 20. April erschien sein jüngstes Buch »Der vergessene Holocaust: Mein Leben als Sinto, Unternehmer und Überlebender« (dtv Verlag, 320 S., geb., 26 €). Mit ihm sprach **Lisa Ecker**.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

Ich gehöre zur letzten Generation in den Niederlanden, die noch nomadisch gelebt hat. Wir wohnten in einem Wohnwagen, mein Vater war Musiker, und wir sind mit dem Familienorchester umhergezogen. Meine erste Erinnerung ist das Klappern der Hufe unserer Pferde auf dem Asphalt. Leider sieht man heute kaum noch Kutschen, aber wenn ich mal eine in der Stadt sehe, denke ich immer an meine Kindheit.

1943 waren Sie sechs Jahre alt. In Ihrem Buch beschreiben Sie, dass Sie bereits in dem Alter ein subtiles Gefühl der Bedrohung wahrnahmen. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Damals zogen wir in ein Haus, verließen unseren Wagen. Mein Vater meinte, das wäre besser und sicherer, so würden wir nicht auffallen. Meine Mutter schickte mich in die Schule, was nicht selbstverständlich war. Im Gegensatz zu meinen Vater kann ich deshalb lesen und schreiben. Wir haben glücklicherweise einige Zeit ruhig in dem Haus gelebt. Aber dann kam der 16. Mai 1944. Der schwärzeste Tag im Leben niederländischer Sinti und Roma. Es fand eine riesige Razzia statt, viele Sinti und Roma wurden verhaftet. Ich war damals nicht zu Hause, sondern bei meiner Tante. Aber meine Familie wurde inhaftiert. Meine Tante, ihre Kinder und ich haben uns dann versteckt. Ich hatte solche Angst.

Aber man hat Sie nicht gefunden.

Ja, es war unglaublich. Eine Nacht haben wir uns in einer Milchfabrik versteckt. Die Fabrik ist immer noch in meinen Gedanken, und auch in meinen Alpträumen. Riesige Stahlkessel, unter denen wir uns versteckt haben. Wenn die deutschen Soldaten vorbeigelaufen sind, konnten wir Ihre Stäbe hören. Wie sie auf dem Boden klackerten. Ich hatte ständig Angst, sie würden uns finden. Und nach drei Tagen wurden wir dann gefunden und sollten auf den



Zoni Weisz am 27. Januar 2016 bei seiner Rede vor den Vereinten Nationen anlässlich des Holocaust-Gedenktages

Foto: dpa/Justine Lane

sogenannten Zigeunertransport nach Auschwitz.

Wie konnten Sie fliehen?

Wir wurden von der niederländischen Polizei verhaftet. Einer von den Polizisten war sehr nett. Sehr viel später fand ich heraus, dass er zum Widerstand gehörte. Wir wurden also zum Bahnhof gebracht und standen auf dem Bahnsteig, um auf den Transport nach Auschwitz zu warten. Dann kam der Zug. Der eine Polizist sagte zu uns: Wenn ich meinen Hut abnehme, müssen Sie laufen, um Ihr Leben retten! Aber wohin? Der Bahnhof war voller Soldaten, Polizisten und Reisender. Ich sah meine Mutter, ihre schwarzen

langen Haare waren ihr abgetrennt worden. Auch meinen Vater sah ich auf dem Zug. Dann nahm der Polizist seinen Hut ab, und etwas ganz Besonderes ist passiert. Auf der einen Seite vom Bahnhof stand der Zug nach Auschwitz, auf der anderen Seite kam ein normaler Personenzug. Ich weiß nicht, wie es uns gelungen ist, aber wir sind gelaufen und konnten in den Personenzug einsteigen. Mein Vater schrie noch zu meiner Tante: Pass gut auf meinen Jungen auf! Das war das letzte, was ich von meiner Familie gehört habe.

Wie konnten Sie ohne Ihre Familie während des Kriegs überleben?

Bis zum Kriegsende habe ich mich mit meiner Tante versteckt, in Wäldern und bei Bauern. Ganz am Ende kam ich bei meinen Großeltern unter. Meine Großmutter war keine Sinteza, da war ich ein wenig sicherer. Das schlimmste war aber die Frage, ob meine Familie noch lebt oder nicht. Einige kamen nach der Befreiung der Alliierten aus den Konzentrationslagern zurück. Meine Eltern nicht. Nach ein paar Jahren hatte ich die Hoffnung auf ein Wiedersehen dann aufgegeben.

All das haben Sie danach erst einmal verdrängt. Sie beschreiben ein glückliches Leben mit Frau und

Kind. Aber etwas trübte Ihre Welt, etwas, das Sie als ein scharfes Messer in Ihrem Inneren beschreiben. Was war der Auslöser für Ihr Erinnern?

Es ist zwar unmöglich, aber ich habe damals immer, wenn ich eine Frau mit schwarzen langen Haaren gesehen habe, gedacht: Das ist meine Mutter. Bis heute ist das so. Das Trauma bleibt. Aber man muss weiterleben. Und ich hatte immer Menschen, die mich unterstützt haben. Ein Florist meinte zu mir, ich hätte Talent für die Natur, für Farben und Formen. So wurde ich Florist, habe Entwürfe für Blumen- und Kunstausstellungen angefertigt. Ich habe sehr viel gearbeitet, um zu vergessen. Wenn man viel arbeitet, hat man keine Zeit, an die Vergangenheit zu denken. Die Liebe zu meiner Frau und die Geburt meiner Kinder hat mein Leben dann verändert. Ich habe mir Zeit genommen, nachzudenken und mich zu erinnern.

Sie schreiben in Ihrer Biografie von Ihrer »neuen Ehrlichkeit« mit etwa 35 Jahren. Wie kam es dazu?

Ich habe Blumenausstellungen in Israel gemacht, hatte dort Freunde. Einer von ihnen, ein junger Jude, hat seine Familie ebenfalls in einem Konzentrationslager verloren und kam von Rumänien zu Fuß nach Israel. Wir hatten eine starke Verbindung und beschlossen, zusammen Yad Vashem zu besuchen. Es war eine sehr besondere Erfahrung. Wir haben zusammen geweint und stundenlang schweigend nebeneinander gesessen. An diesem Tag kam alles heraus, was wir in den ganzen Jahren von innen gefühlt und auch verdrängt hatten.

In der Zeit, in der Sie sich mit der Verfolgung und Ermordung Ihrer Familie auseinandersetzten, wurden in den Niederlanden neue Gesetze gegen Sinti erlassen.

Ja, 1978 kam zum Beispiel ein Gesetz, dass es uns verboten hat, herumzureisen. Damit ging ein kleiner Teil der Kultur zu Ende, mit der ich aufgewachsen bin. Das Stigma gegen Sinti und Roma ist immer noch so groß, nicht nur in den Niederlanden, sondern weltweit. Was zum Beispiel jetzt noch jeden Tag in Osteuropa passiert, ist ein Skandal. In der Slowakei leben Roma noch in einem Ghetto, mit einer Mauer drumherum! Das ist doch unglaublich. In sehr vielen Ländern haben Sinti und Roma keine Chance auf normale Bildung, gehen nicht in die Schule. In Rumänien und Bulgarien ist die Lebenserwartung von Roma mindestens zehn Jahre kürzer als die vom Rest der Bevölkerung. Ich kann nicht verstehen, dass es 2018 immer noch so ist.